

Man hat bei der Lektüre des Buchs den Eindruck, als werde erst jetzt der Mensch Heidegger entdeckt. Wissen ist zuzustimmen, der seine Kennzeichnung „Zur Verantwortung des Denkens“ mit dem Satz beschließt: „Wenn das Beispiel Heideggers etwas lehrt, dann dies: daß man die Menschen zwar durch das Menschlich-Allzumenschliche zueinander oder auseinanderzubringen vermag, daß man sie aber nur über Gedachtes zum Denken verpflichten kann.“ Ch. Hübener

FRIEDENTHAL, Richard: *Entdecker des Ich*. Montaigne, Pascal, Diderot. München: Piper 1969. 410 S. Lw. 25,-.

Unter obigem Titel sind drei biographische Essays vereinigt, ohne daß die Entdeckung des Ich besonders herausgestellt würde. Die lebendige und anschauliche Darstellung ist durchsetzt von vielen Einzelheiten und Anekdoten, wozu besonders das leichtfertige Zeitalter Diderots viel Stoff bietet. Es ist natürlich leichter, auf diese Weise Gestalten wie Montaigne und Diderot gerecht zu werden als einem Pascal; hier wiederum lassen sich die mathematischen und naturwissenschaftlichen Entdeckungen eher richtig und verständlich darstellen als die religiösen Probleme, die in seinem Leben und seiner Zeit eine bedeutende Rolle spielten. Der Verf. bemüht sich offensichtlich, eine objektive Darstellung zu geben; er führt oft entgegengesetzte Beurteilungen an, ohne sich klar zu entscheiden. Aber worum es im Jansenistenstreit eigentlich ging, wird dem Leser wohl kaum klar. Es handelte sich z. B. nicht darum, daß der Beichtvater die wahrscheinlichen Motive des Beichtkinds zu berücksichtigen habe; das war allgemeine Lehre. Vielmehr ging es darum, ob ein Verbot, über das keine objektive Sicherheit bestand, sondern nur Wahrscheinlichkeit, verpflichtend sei. Die Jansenisten sagten ja, die Jesuiten nein. Spitz gesagt, meinten die Jansenisten, es sei alles verboten, was nicht ausdrücklich erlaubt sei; die Jesuiten hingegen, es sei alles erlaubt, was nicht sicher und ausdrücklich durch die Moral als böse erklärt sei. Mit anderen Worten, es ging dar-

um, ob die Beweislast der Freiheit oder dem Verbot zuzuweisen sei. Es ist allerdings dem Verf. nicht vorzuwerfen, daß er das tiefere Anliegen der damaligen Kasuistik nicht sieht, da dies auch viele andere nicht getan haben.

Das 17. Jahrhundert war eine Zeit starker gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Wandlungen. Diese stellten dem christlichen Leben bisher unbekannte Fragen. Die Kasuistik der Jesuiten versuchte, die Grenzen zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem aufzuzeigen. Daß dabei in einzelnen schwierigen Fällen durch einseitige Spekulation diese Grenze nicht richtig gezogen wurde, auch in der Absicht, keine zu schweren Lasten ohne Grund aufzuerlegen, ist richtig. Diese Fälle wußte Pascal nicht ohne Einseitigkeiten und Entstellungen mit soviel Geist und Ironie darzustellen, daß alle Widerlegungen und Richtigstellungen dagegen nicht aufkamen. Dabei ist aber die allgemeine Einstellung der Jesuiten meist auch von denen übernommen worden—ohne daß sie darum wußten—, die sich über „die jesuitische Moral“ empörten. Wozu die jansenistischen Forderungen führen mußten, zeigt die Darstellung, die Friedenthal vom Lebensende Pascals gibt. Sie mußten auf die Dauer zu einer harten, unmenschlichen Welt führen, die mehr dem Geist des Alten Testaments als dem Geist Christi entsprach. Man kann sich fragen, ob der praktische Abfall vom Christentum und die Leichtfertigkeit der Sitten im 18. Jahrhundert nicht neben anderem auch eine Antwort auf das düstere jansenistische Klima waren.

Der Titel „Lettres à un provincial“ wird öfter übersetzt: „Briefe an einen Provinzial“, einige Male auch „Briefe an einen Freund in der Provinz“. Nur die zweite Übersetzung gibt im Deutschen den Sinn richtig wieder.

A. Brunner SJ

HAUSENSTEIN, Wilhelm: *Impressionen und Analysen*. Letzte Aufzeichnungen. München: Bruckmann 1969. 272 S. Lw. 28,-.

Die Tagebuchaufzeichnungen entstammen den Jahren 1948 und 1955–57; dazwischen